

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 12

Artikel: Arbeitslosigkeit
Autor: Fuchs, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vielleicht direkt anstößig gewesen ist. Ich kann das sehr wohl verstehen. Aber ich möchte sie sofort bitten: Richtet deswegen ja keine Scheidewand auf gegen uns andere, denen nach und nach auch *diese* Gedanken vertraut geworden sind. Es ist wahrlich nicht aus Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit geschehen, sondern so, daß wir manch alte, überkommene oder auch einmal errungene Gedankengänge unter Schmerzen haben aufgeben oder doch revidieren und daß wir Neues haben annehmen, einfach haben anerkennen müssen unter äußerem und innerem Gedrängtwerden. Wir möchten umgekehrt auch euch gegenüber nicht die leiseste Scheidung vollziehen. Es hat sich ja auch beim heutigen Nachdenken keinen Augenblick darum gehandelt, ein System von Gedanken oder gar blaffen Theorien, gar ein irgendwie rechtgläubiges Dogmengebäude aufzustellen und darauf verpflichtet zu wollen. Es geht ja, auch wenn Denken und klares Schauen wahrlich notwendig sind, doch nie um bloße Gedanken über das rechte Leben, es geht immer um das quellende Leben selber, um den Wind des Geistes, von welchem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt. Es geht um die wirkliche, existenzielle Trauer über alles Unrechte, über die Sünde und den Fluch der Sünde, und es geht um die wirkliche, brennende Sehnsucht nach dem Rechten, dem Guten Gottes und dem Segen davon, dem Reich der Freude. Und zu allerletzt geht es um das Geschehen, das für diese Trauer und diese Sehnsucht Erfüllung wäre, das Tun Gottes, das von ihm geplante Wachstum bei uns Menschen. Dem Werden solcher Trauer und Sehnsucht wollten wir auch heute in Bescheidenheit einzig dienen. Und darin dürften wir doch wohl alle einig gehen. Der Sinn unseres Zusammenseins, der Sinn unserer ganzen Bewegung, der Sinn alles Suchens ist ja nicht das Reden und Theoretisieren. Sinn und Drang und Auftrag ist allein das: „Wir warten, nach seiner Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt.“ Und: Wir warten, gewiß abermals nach seiner Verheißung, daß sie *bald* kommen möge.

Jakob Goetz.

Arbeitslosigkeit.¹⁾

Zusammengebrochen auf dem Stuhl vor mir sitzt ein etwa 45-jähriger Mann, laut schluchzend. Er ist bei den Erdarbeiten, die die Stadt als Notarbeit machen läßt, nicht eingestellt worden, weil diese Arbeit für sein Alter und seine Körperkonstitution zu schwer sei.

¹⁾ Dieser Aufsatz, den unser Freund auf unseren dringenden Wunsch geschrieben hat, ist eine notwendige Ergänzung zu dem über: „Die Arbeitslosigkeit — das Problem der Stunde“ im letzten Heft. Er möge den Weg zu vielen, vielen Herzen und Gewissen und von dort zur *Tat* finden.

Um Abdruck wird dringend gebeten.

Die Red.

— Völlig mit Recht — aber dieser Mann bricht zusammen, weil er nicht einmal zu dieser Arbeit mehr genommen wird. Und wie viele Menschen würden sich entsetzt abwenden, wenn man solche Arbeit ihnen zumuten wollte.

Das ist Arbeitslosigkeit: Nicht einmal mehr zu Erdarbeiten, zum Straßenkehren, zum Ausleeren von Abortgruben gebraucht werden -- alles tun wollen — nur damit man das Gefühl hat, das Leben sei nicht ganz zwecklos, nur daß man mit den Seinen das Brot ißt, für das man gearbeitet hat — und es ist nicht möglich, das Geringe zu finden — man muß Tag für Tag durchs Leere, Sinnlose und Zwecklose gehen. — Man muß Tag für Tag das Brot essen, das einem vom Staat und Gemeinde ohne Gegenleistung gereicht wird. Man muß es sich knapper und knapper zuschneiden lassen. Wer organisiert ist, erhält die ersten zehn Wochen einen Zuschuß der Gewerkschaft; dann bleibt die volle Arbeitslosenunterstützung; dann, nach einem halben Jahr, tritt er in die Krisenunterstützung, die besonders für den in höherer Gehaltsklasse Gestandenen eine wesentliche Reduktion bedeutet. Nach einem Jahr scheidet er auch hier aus und wird dem städtischen Wohlfahrtsamt überwiesen. Das sucht ihn etwa in der Lage zu halten, die ihm die Krisenunterstützung gewähren würde. Je kleiner und ärmer die Stadt, desto weniger geschieht das. Das Dorf ist völlig außer Stand dazu. Wer dort sich nicht mit Pachtland oder ein wenig eigenem Land über Wasser hält, der ist völlig dem Hunger preisgegeben.

Nun haben wir in Thüringen die in kleine Gemeinden und Dörfer zerstreute Industrie, die Heimarbeit in unseren Gebirgsdörfern, Spielzeugindustrie, Holzsznitzerei, Glasbläselei, Korbflechten usw. usw. Dort war es schon vor dem Kriege üblich, daß die vierjährigen Kinder zu kleinen Hilfsleistungen eingeübt und herangezogen wurden, damit die ganze Familie einen Gesamtwochenverdienst von 20, 25, 27 M. erreichen konnte. Dort sind nun ganze Dörfer arbeitslos, zum Teil so lang, daß die Staatsunterstützung aufhört. In Fehrenbach auf dem Thüringer Wald ist die dortige kleine Glashütte aus Gründen der Konzentration (Rationalisierung) mit einer großen Magdeburger Glashütte vereinigt worden, das ganze Dorf arbeitslos. — In Völkershäusen in der Rhön sind durch Arbeitsbeschränkung auf den Kaligruben von 1500 Einwohnern 272 arbeitslos, mit den Familien nahe an 1000 Menschen oder mehr, die übrigen kleine Landwirte, die meisten über ein Jahr arbeitslos. Wer soll die unterstützen? — Und nun solche kleinen, abgelegenen Dörfer ganz erfüllt von der Sinnlosigkeit, von Hoffnungslosigkeit. Wundern wir uns, daß die sittlichen Kräfte zerfallen, der Alkohol eine wachsende Rolle spielt, sexuelle Verwilderung kommt. — Und was wird aus einer Jugend, die mit allem Wachsen ihrer Kräfte in diese Sinnlosigkeit gestellt wird, selbst nichts arbeiten und lernen darf, deren Väter

zwecklos zu Haufe sitzen? — Was wird aus den Kindern, denen vom ersten Lebenstag ab alles fehlt, was dem Körper, was dem Geist Freude und Kraft gibt?

„Der Beamte des Arbeitsamtes muß dort einen Mann auffuchen, der angezeigt ist wegen selbständiger Arbeit trotz des Empfangs von Arbeitslosenunterstützung. Mann, Frau, sieben Kinder; Unterstützung 15,75 M. die Woche; kleines, ärmliches Häuschen, Lehmfußboden im Zimmer; Kinder bleich und halbnackt. Frau schwerkrank. Der Mann bindet also Befen, verkauft sie. Nach dem Gesetz muß ihm die Unterstützung entzogen werden.“

„Ein junger, elternloser Mann erhält 7,6 M. die Woche, wohnt bei einer Arbeiterfamilie, die sich mit Befenbinden selbst nur elendesten Unterhalt schaffen kann. Die große, arme Familie behält ihn, schleift ihn mit durch. Er fucht zu helfen, indem er als gelernter Schuhmacher beginnt, für andere Schuhe zu befohlen usw. Es muß ihm die Unterstützung entzogen werden, denn der Arbeitslose darf nicht andern, Arbeitenden, auch noch die Arbeit wegnehmen.“¹⁾

¹⁾ Aus einem Bericht des Bezirksfürsorgeverbandes des Landkreises Hildburghausen.

Hildburghausen, den 8. Dezember 1930.

Fehrenbach ist die ärmste Gemeinde im Kreis Hildburghausen. Sie zählt rund 1300 Einwohner, mit 250 Haushaltungen.

Früher arbeiteten ca. 170—180 Mann des Ortes in der Marienhütte (Glasbläuferei). Der Durchschnittslohn betrug 35—38 RM. Seit 19. August 1929 ist der Betrieb stillgelegt. Es besteht keine Aussicht auf Wiederaufnahme. Andere Arbeitsmöglichkeit ist in dem abgelegenen Dorfe nicht vorhanden.

Arbeitslosenunterstützung beziehen noch	30 Mann.
Krisenunterstützung	80 Mann.
Vom Wohlfahrtsamt versorgt werden	15 Mann,

die schon ausgesteuert sind.

Die Unterstützungssätze der Arbeitslosenunterstützung sind durchweg zwischen 6 und 10,80 M. für den Einzelstehenden, 6,40—12,15 M. für Verheiratete,

mit einem Kinde	6,40—13,50 M.
mit 2 Kindern	6,40—14,85 M.
mit 3 Kindern	6,40—16,20 M.
mit 4 Kindern	6,40—17,55 M.

Das ist der höchste Unterstützungssatz in diesen Lohngruppen.

Diejenigen, die Wohlfahrtsunterstützung erhalten, können nur mit wesentlich geringeren Sätzen unterstützt werden, da sowohl Kreis wie Gemeinde mittellos, ja verschuldet sind.

Dabei werden die 80, die Krisenunterstützung haben, demnächst „ausgesteuert“ also auch auf Wohlfahrtsunterstützung angewiesen, die 30 andern zur Krisenunterstützung kommen.

Es ist klar, daß bei solchen Verhältnissen den Leuten das Nötigste fehlt. Da weit über die Hälfte der Haushaltungen mit getroffen ist, so können auch andere im Orte wenig helfen.

Die Steuerausfälle sind für die Gemeinde sehr groß. Sie ist so verschuldet, daß seit 19. August 1930 staatliche Aufsicht und Zwangsetat eingesetzt ist. Die Schuld der Gemeinde beträgt 24 800 RM., davon 2000 M. Gehälter für Gemeindebeamte, die sie nicht zahlen konnte.

Ähnliche Verhältnisse herrschen in demselben Landkreis in den Gemeinden Heubach, Unterneubrunn, Gießübel und Bredheim. Hier war überall Glasindustrie, die durch Rationalisierung wegverlegt wurde, um mit größern Betrieben vereinigt zu werden.

3,5 Millionen beträgt das Heer der Erwerbslosen. Katastrophal schwillt es an in Stadt und Land¹⁾. So gewaltig, daß der Haushalt des Reiches, trotzdem man mit wachsenden Zahlen gerechnet hatte, dadurch völlig über den Haufen geworfen wurde. Man glaubte durch eine völlige Umgestaltung und wesentliche Herabsetzung der Unterstützungssätze helfen zu müssen. Darum drehte sich ein gut Teil des Kampfes der letzten Monate. Er ist dadurch beendet, daß die sozialdemokratische Partei unter dem Druck der faschistischen Gefahr sich mit einigen Verbesserungen begnügte, sich aber im Wesentlichen dem Diktat der vom Zentrum geführten Regierung Brüning unterwarf. Daselbe aber galt und gilt für den Haushalt der Gemeinden. Jede deutsche Stadt steht vor der Tatsache, daß sie mit riesenhaft wachsenden Schuldenlasten zu kämpfen hat, riesenhafte Vermehrungen ihrer Steuereingänge schaffen muß, damit ihre Wohlfahrtsämter weiter arbeiten können. Und das, obwohl man alle Unterstützungen auf das äußerste mögliche Maß beschneidet und tatsächlich schon unter dies Maß herabgedrückt hat.²⁾ Diese Not hat zur notwendigen Begleiterscheinung die politische Verzweiflung. Es wächst die Zahl derer, die nur noch Hilfe im Bolschewismus oder Faschismus sehen, nur noch bei denen, die ihnen den völligen Umsturz der Ordnung verheißen, die sie so im sinnlosen Elend stecken und dies sinnlose Elend dauernd anwachsen läßt. — Wir wissen, wie weit sie recht haben — daß entweder die Verantwortung, das Gewissen eine neue Ordnung schaffen oder die Gewalt durch Blut, Brand und Umsturz sie erzwingen wird. Um das Maß der Not zu zeigen, einige Statistiken:

¹⁾ Reichsarbeitsminister Stegerwald rechnet auf 4 Millionen für Februar.

²⁾ *Aus dem Monatsbericht des Statistischen Amtes der Stadt Berlin vom Sept. 1930.*

Ende September hat Berlin eine Bevölkerung von 4 327 314 Menschen. *Arbeit-suchende*, denen im Laufe des September keine Stelle vermittelt werden konnte, sind vorhanden:

391 672 (275 012 Männer, 116 660 Frauen),
191 479 mehr als September 1929.

Erwerbslose wurden unterstützt:

221 859 Erwerbslose,
117 772 mehr als zur selben Zeit 1929,
davon 154 056 in Erwerbslosenunterstützung,
67 803 in Krisenunterstützung.

Dazu kommen 109 112 Angehörige dieser Unterstützten. Die Zahl der Betroffenen also 330 971 Menschen.

Das Wohlfahrtsamt Berlin unterstützte außerdem:

280 543 Fälle mit im Ganzen 416 700 Menschen.

Das sind 143 800 Menschen mehr als im gleichen Monat 1929.

Es wurden dafür aufgewendet 13 126 300 M., 3,03 M. auf den Kopf der Gesamtbevölkerung, das sind 4 045 000 M. mehr als im September 1929.

Die Zahl der insgesamt Unterstützten sind also:

502 402 Fälle mit 767 671 Menschen
(zirka ein Sechstel der Bevölkerung).

Dabei ist seit September ein mächtiges Anwachsen dieser Ziffern festzustellen.

Die Stadt *Halle* hat 202 000 Einwohner, darunter sind 12 000 Arbeitsuchende gemeldet. 7600 davon sind in Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung, 4000 sind „ausgesteuert“, d. h. erhalten keine Staatsunterstützung, sondern sind aufs städtische Wohlfahrtsamt angewiesen. Das Wohlfahrtsamt hat außerdem einen Kreis von 5000 Familien und Einzelmenschen, die aus andern Gründen (Alter, Invalidität, Sterben des Familienvaters usw.) bedürftig sind, zu unterstützen. Etwa 4000 Kinder rechnet das Wohlfahrtsamt auf die 7600 Unterstützungsempfänger; die ganzen Familien mögen also 11 000 Menschen betragen, sämtliche Arbeitslosen mit ihren Familien 26 000. Die Arbeitslosenunterstützung für ein Ehepaar mit zwei Kindern beträgt wöchentlich 10,29 bis 34,11 Mark. Sie wird je nach der Höhe des früher empfangenen Lohnes und der darnach bemessenen Einzahlung in die Arbeitslosenunterstützung berechnet. Sobald die Arbeitslosigkeit über ein halbes Jahr dauert, tritt — besonders für die höheren Klassen — die wesentliche Herabsetzung ein, nach einem Jahre erlischt der Anspruch und es bleibt nur das Wohlfahrtsamt.

Die Stadt *Eisenach* hat 45 000 Einwohner. Sie hatte am 1. Oktober 1161 Empfänger von Arbeitslosenunterstützung, 338 Empfänger von Krisenunterstützung, 1257, die so lange arbeitslos sind, daß sie aufs Wohlfahrtsamt angewiesen sind, zusammen also 2756 Empfänger, was mit den Familienangehörigen einer Gesamtzahl von 9—10 000 Menschen entsprechen mag, die unter 45 000 von dieser Not betroffen sind. — Der Landkreis Eisenach hat 96 000 Einwohner mit 3762 Arbeitslosenunterstützungsempfängern am 1. Oktober, 882 der Krisenunterstützung, 2938 der Ausgesteuerten, zusammen: 7582 betroffene Parteien, das mögen ein Kreis von 15—16 000 Menschen unter 96 000 sein. Und, wie geschildert, dieser große Kreis auf dem Land, den Gebirgsdörfern der Rhön usw. ist zum Teil völlig hilflos.

Seit dem 1. Oktober haben sich diese Zahlen alle ganz wesentlich vergrößert. Leider ist darüber eine Statistik noch nicht möglich. Wie sich dies auf die einzelnen Gruppen der Unterstützungssätze verteilt, ist in der obigen Liste für Eisenach angegeben. Darnach haben die mit leeren Gruppen der Unterstützungssätze die stärksten Ziffern. Ähnlich wird es in allen Städten sein; die Heimarbeiterdörfer usw. haben aber schon hier die niedrigsten Sätze.

Die deutschen Städte unterstützten am 31. Oktober 519 000 Erwerbslose, die keine Erwerbslosenunterstützung mehr empfangen, d. i. etwa ein Drittel der Gesamtzahl. In den Städten über 100 000 Einwohner waren das 19,5 aufs Tausend, in den Städten von 50 000 bis 100 000 Einwohnern 17, in den Städten von 25—50 000 Einwohnern 14,3 auf je tausend Einwohner. Das verschiebt sich etwas für Thüringens Städte, von denen z. B. Gera 23,1 auf je tausend Einwohner zu erhalten hat, Altenburg gar 33, Eisenach 17,3. Die Umgegend von Eisenach, die in dieser Statistik nicht miterfaßt wird, ist wesentlich

höher belastet, und alle Zahlen müssen heute wesentlich höher angenommen werden.¹⁾

Von dieser Not find in der Arbeiterchaft und darüber hinaus im Kreise der kaufmännischen und industriellen Angestellten Menschen erfaßt, die in allen andern Zeiten bisher glaubten, in einem völlig gesicherten Dasein zu stehen. Gerade bei diesen, den gelernten Arbeitern, den Kaufleuten und Ingenieuren, kommt ein furchtbarer, innerer und äußerer Kampf ums Dasein dazu, bis sie einsehen, daß es ihr Schickfal ist, sich für lange Zeit — dauernd unterstützungsbedürftig zu finden.

„Ein sehr tüchtiger Ingenieur wird aus einem kleineren Werk in ein größeres übernommen. Er wird teils durch größeren Gehalt, teils durch die Hoffnung gelockt, daß eine Erfindung von ihm dort ausgeführt werden soll. Es kommt der wirtschaftliche Niedergang. Er wird entlassen, findet nach monatelangem verzweifeltem Suchen in weit abgelegener Stadt wieder eine Stellung. Nach einem Jahr wieder Entlassung. Seiner Frau wagt er es zunächst gar nicht zu sagen, sucht Tag um Tag, Woche um Woche, spricht auf unzähligen Bureaus vor, wird abgewiesen. Eines Tages kommt er nicht nach Hause, am zweiten Tage auch nicht. Die Frau sucht, benachrichtigt die Polizei. Fern von der Stadt, im Regen und Schmutz, wird er in völlig erschöpftem, geistesverwirrtem Zustand umherirrend, aufgegriffen, heimgebracht, durch tapfere Pflege der Frau langsam geistig wieder zurechtgebracht. Einige Freunde greifen helfend ein und ermöglichen ihm die Herstellung eines kleinen Spielzeuges, das er erfunden hat. Wird er damit eine neue Existenz gründen?? — Er hat jedenfalls eine Hoffnung, die ihn trägt.“

1) Wie ein Erwerbsloser lebt, mag folgende Aufstellung illustrieren. Ein Freund, der der mittleren Klasse angehört, also nicht zu den Allerdürftigsten gehört, gab sie mir für seinen Haushalt.

Der erwerbslose Freund, der zwei Kinder hat, erhält wöchentlich 20.48 RM. Unterstützung.

In der vergangenen Woche hat er davon angeschafft:

Holz und Kohlen für	RM.* 1.—
Gas	„ 0.75
Elektrisches Licht	„ 0.50
Miete	„ 5.—
Wassergeld und Müllabfuhr	„ 0.40
5 Brote à 68 Pfennig	„ 3.40
2¼ Pfund Margarine à 80 Pfennig	„ 1.80
25 Pfund Kartoffeln à 3 Pfennig	„ 0.75
1½ Pfund Speisefett à 1.20 Mark	„ 1.80
1 Pfund Malzkaffee	„ 0.52
4 Liter Milch à 32 Pfennig	„ 1.26
¾ Pfund Speck zum Schmelzen	„ 1.75
Salz, Mehl, Oel	„ 0.90
Gemüse	„ 0.80
Hülsenfrüchte	„ 0.50
1 Pfund Zucker	„ 0.29

Zusammen RM. 20.48

Man sieht, das ist das Allernötigste zum Essen. An Fleisch kann nicht gedacht werden, nicht an Obst, nur wenig Gemüse, nichts bleibt für Kleider, Schuhe, Reparaturen. Dabei ist in diesem Falle die Wohnung billig.

*) RM. = Reichsmark. D. Red.

Ein Fall? Tausende Fälle. — Viele, viele, wo der Betreffende von dem Gang der Arbeitsfuche, auf dem sein letzter Mut zusammenbrach, nicht heimkehrt und nur noch tot gefunden wird; viele Fälle, wo die ganze Familie den Gashahn öffnet und sich erstickt. — Die Zahl dieser Fälle wächst ins Grauenhafte. — Und dahinter stehen diese graufigen Tragödien der Verzweiflung.

Bei sehr, sehr vielen Familien kommt dazu, daß man um die Ausbildung eines oder mehrerer begabter Kinder kämpft. Die furchtbare Frage kommt dazu: „Wie lange werde ich es dem Kinde ermöglichen können, die höhere Schule zu besuchen; wie lange wird bei dieser Ernährung und Sorge seine Körperkraft dazu ausreichen? Und was soll aus meinem Kinde werden, wenn ich es in dieser Zeit zum Kampf ums Dasein nicht mehr rüsten kann?“ — Unter den Angestellten befindet sich eine bedeutend größere Zahl von Menschen, die durch ihre Erziehung in wesentlich besser gestellten Familien, in höheren Schulen usw. für solche Härten des Lebens gar nicht gerüstet sind und deshalb auf allen Gebieten der körperlichen Arbeit, in der Energie des Arbeitsfuchens, im Ertragen der Härte und Gleichgültigkeit der Andern sehr viel rascher verfallen und körperlich und seelisch zerbrechen. Aber diese Tragödie des Arbeitsfuchens, des Abgewiesenwerdens, des Wiederanfangens und Wiedergekündigtwerdens und Wiederfuchens durch Jahr und Jahr — und die wachsende Hoffnungslosigkeit, die Frage: „Wann wirst Du schon den Anzug gar nicht mehr haben, mit dem Du ein Bureau arbeitsfuchend betreten kannst?“, das alles stelle man sich vor, um zu begreifen, wie hier alles Menschliche verhöhnt und zertreten wird, um auch zu begreifen, wie man unter den Wilden, Leidenhaftlichen das Verbrechertum züchtet.

Und hierzu nun die Jugendlichen, die jungen Männer von 18 bis 20 Jahren und mehr: keine Hoffnung auf gesunde Familiengründung, keine Hoffnung, irgendwo in einer Arbeit sich weiterbilden und ein Wert in der menschlichen Gesellschaft werden zu können, „asozial“ nicht durch Veranlagung, sondern durch die Gesellschaft selbst. — Es ist vielleicht noch ein Glück, daß ihre Stimmung von Kommunisten und Faschisten zu organisierten Verzweiflungsausbrüchen und dem Gefühl, daß die einen Sinn haben, gefaßt wird, als daß man das Werden eines völlig wilden Verbrechertums erlebte.

Und die Mädchen?? — Ohne Hoffnung auf Ehe, hungernd, im letzten billigen Kleid, das zu zerreißen droht und unansehnlich wird — wundern wir uns, daß es jeden jungen Mannes Beute wird, der ihm einige Stunden, ja vielleicht gar für Monate immer wiederkehrende frohe Stunden, Alkohol, Essen, Tanzen, Kino bietet? — Wundern wir uns, daß von beiden Geschlechtern die Möglichkeiten leidenschaftlich studiert und diskutiert werden, die es erlauben, sich dem sexuellen Genuß hinzugeben, ohne die ‚Strafe‘ des Kindes erwarten zu müssen? Nun frage man sich: „Was wird aus einem Volke, in dem es

so aussieht, so die Jugend behandelt wird?“ — Denn *sie* tut es ja nicht: *wir*, die gute, christliche Gesellschaft, tun das durch *sie*.

Und das Kind. — In Berlin wird die Fürsorgerin des Jugendamtes ausgeschickt, ein achtjähriges Mädchen zu kontrollieren, das Zeitungen austrägt, die Schule verfäuscht usw. Sie findet:

„Elendsquartier im Osten Berlins. Dunkler Seitenflügel im baufälligen Quergebäude, in der Küche im Bett auf schmutziggrauen Kissen eine an Venenentzündung erkrankte Frau. Sie darf sich nicht bewegen. Drei kleine Kinder spielen auf der Erde, die achtjährige Erna blaß, nervös und abgespant; der Vater, verhärtet und unterernährt, erzählt: War im Krieg verschüttet; sein Beruf als Maschinenheizer für ihn nicht mehr möglich. War in einer Textilfabrik, wird entlassen, findet keine Arbeit mehr, trägt Zeitungen aus. Da die Frau krank wurde, muß Erna helfen, sonst ist es unmöglich, so viel Austragen zu übernehmen, daß, es im Monat 60.— Mark einbringt.“

Das Berliner Jugendamt kennt in Berlin 6595 Kinder, die gewerblich irgendwie tätig sind, ungezählte als Zeitungsausträger, andere als Filmstatisten, andere als Hausierer, Kegeljungen usw. *Drei Mark ist der durchschnittliche Wochenverdienst*, für den ein Kind seine Gesundheit opfert, seiner Ausbildung entzogen wird. Und es ist durchweg bitterste Not, die das verlangt. — „Erwerbslosigkeit“, wie sie ins Leben des Kindes eintritt: Mangel an Ernährung vom ersten Lebensjahr ab; bitterster Mangel an Kleidung; mangelhafter Schulbesuch und körperliche Schwäche, die geistige Entwicklung hemmt; Eintritt ins Leben mit einem rasenden, wachsenden Lebenshunger. Keine Befriedigung des Geltungsbedürfnisses und des Triebes nach Kraftleistung durch Arbeit; Ausheken tollster Gedanken, um nur einmal sich als unternehmendes, wirkendes Wesen zu fühlen: das ist Schicksal von Hunderttausenden von Heranwachsenden.

„Ein junger Mensch aus Arbeiterfamilie, zwingt sich durch, ermöglicht es, sich als Silber Schmied künstlerisch auszubilden. Mit 26 Jahren wäre er heute froh, irgendwo als Schmied, irgendwo als Arbeiter anzukommen. Mit Ausbildung, Begabung, Zeichnungen usw. völlig zwecklos, mittellos.“

Tut Deutschland dem gegenüber seine Schuldigkeit?

Die Frage kann ganz klar und sicher beantwortet werden. Es tut sie nicht. Unsere deutsche Geldwelt hat sich in den Gedanken hineingebohrt, daß die Lasten der Sozialversicherung es seien, die die Hemmung verursachten, und man will durch Abbau dieser Lasten der Wirtschaft Erleichterung bringen, sie ankurbeln und glaubt — oder macht sich und andern vor — daß die Arbeitslosigkeit verschwinde, wenn man die Sorge für sie verringere. — Diese deutschen Geldkreise und mit ihnen die Kreise der sogenannten „Gebildeten“, haben durch die nach Krieg und Revolution verhältnismäßig rasch wieder hergestellte Lebenssicherheit die Ahnung der großen Gefahr völlig vergessen. Man glaubt der sozialen Ordnung wieder so sicher sein zu können, daß man das große Dämmern der Katastrophe, das in dem allem liegt, nicht fühlt.

Es kommt dazu, daß ja die Kreise, die in Deutschland immer die Träger der Verantwortung für den Mitmenschen waren, die Kreise des Mittelstandes, aufs Schwerste mitgetroffen sind. Der alte Wohlstand ist hier vernichtet. Das fühlen alle Organisationen und Arbeiter, die Träger der Wohltätigkeit waren und sind.

Dazu sind wir ja in Deutschland durch die verhängnisvolle, aus der Monarchie vererbte Geistesart so furchtbar gegen einander verhetzt, daß man in einem Lager nicht merkt, was den andern drüben geschieht.

So erwacht die deutsche Öffentlichkeit erst heute zum Bewußtsein dessen, was sich vollzieht. Auch die Kirchen und ihre Behörden merken erst jetzt, welche Flut uns zu verschlingen droht — und immer wieder muß man sich fragen, ob sie den ganzen Ernst der Lage überschauen und begreifen. Gewiß, unsere Städte haben großzügig aufgebaute Wohlfahrtsämter und Liebeswerke, kirchlicher und humaner Art. Es geschieht vieles in Speisung von Kindern, Hilfe, Sozialfürsorge, Tuberkulosenfürsorge, — vieles durch die Krankenkassen. — Ungeheures leisten die Gewerkschaften — auch in Unterstützung ihrer arbeitslosen Mitglieder. — Aber gegenüber der Größe der Not ist nicht geschehen, was geschehen mußte. — Man hat ja auch — aus politischen Gründen — gerade die besitzenden Stände in Blindheit gehalten. Es wäre ja das Zurückschrauben der öffentlichen Unterstützungen nicht möglich gewesen ohne eine solche verhängnisvolle Beeinflussung. — Eine Aktion zu Gunsten der Erwerbslosen war bis vor kurzem in den wohlhabenderen Kreisen unseres Volkes sehr wenig „populär“. Noch in diesem Frühjahr hat der Thüringer Landeskirchentag eine solche von uns geforderte Aktion vorsichtig abgelenkt. Man fürchtete die Mißstimmungen, die daraus kommen würden.

Nun aber beginnt das Erwachen. Gerade im Augenblick beginnt eine große, von der Regierung ausgehende, von den Kirchen mitgetragene Mobilmachung der Verantwortungsbewußten zur gemeinsamen Hilfe gegen die Not. Wie der Artikel von Ragaz „Die Arbeitslosigkeit — das Problem der Stunde“ („Neue Wege“, Novembernummer) uns nach Deutschland herüber die Klarheit ruft über das, was sich vollzieht und was droht, so wird auch — ganz gewiß — jedes Wort und jede Tat des Verstehens und der Hilfe von draußen uns ein Aufruf zu eigener entschlossener Tat und Aufmerksamkeit sein.

Gegenüber den mancherlei Aufgaben, in denen wir in Deutschland versagen, möge man uns das doch auch immer zubilligen, daß man es uns auch schwer, sehr schwer gemacht hat, den Weg, den Mut, die innere Zuversicht zu finden. Das gehört mit zu unserer großen Not. Vielleicht ist es für alle Zukunft etwas ganz Entscheidendes, daß man unfähige Volke hilft, dieses lähmende Gefühl seiner Verlassenheit zu überwinden. Vielleicht ist es auch etwas ganz Ent-

scheidendes, das Bewußtsein zu schaffen und zu betätigen, dem diese Not die gemeinfame Not aller ist — die Verantwortung zu wecken, die allein als das werdende „internationale Gewissen“ zu der Tat aller hinführt. — Nur aus der vom Gewissen aller, durch alle geschehenden Tat kann ja die wirkliche Ueberwindung dieser Not werden, — ohne sie: die Katastrophe.

Emil Fuchs (Eifenach).

Israel und die Völkerwelt.

Es fällt mir nicht leicht, für diese, leider auch verspätete, wenn auch gottlob nicht veraltete Anzeige des bisherigen schriftstellerischen Werkes von *Hans Kohn* den rechten Ausgangspunkt zu finden. Einen Augenblick habe ich überlegt, ob ich vielleicht die Ueberschrift wählen sollte: „Ein Jude.“ Das hätte ich getan, um die konventionell-christliche, oder gar die antisemitische Auffassung des Judentums (so weit letztere überhaupt verdient, daß man sich mit ihr einlasse) zu provozieren, daß sie an diesem Beispiel erkennen lerne, was Judentum wirklich ist, und was ein „Jude“ heute bedeuten kann. Aber auf der andern Seite könnte man dieses Stichwort doch nur wieder verstehen, wenn man schon jenen vertieften, ursprünglichen und großartigen Sinn kannte, den das Wort „Jude“ eigentlich hat — haben müßte. Sonst aber ist es für Hans Kohn zu eng. Vielmehr drängt sich die Frage auf, ob ich nicht besser täte, statt „Ein Jude“ zu sagen: „Ein Mensch.“ Denn es gehört zum tiefsten Wesen dieses jüdischen Schriftstellertums, daß es die ursprüngliche und gewaltige Einheit von Judentum und Menschentum vertritt. Weil aber nach dem Denken des Judentum der Mensch durch *Gott* zum Menschen wird, sage ich noch richtiger: „Ein Israelit“, oder mehr sachlich als persönlich: „Israel und die Völkerwelt“. Denn es darf um keinen Preis vergessen werden, daß „Israel“ nach der Meinung einer der herrlichsten und bezeichnendsten Stellen der Bibel „Gotteskämpfer“ heißt (vgl. 1. Mof. 32, 23 ff). Wenn man das auch überlegt, dann ist wohl der letzte Sinn dieses Schriftstellertums, das ein Werk, ein Kampf, eine Botschaft ist, getroffen. Wir haben es darin ähnlich wie bei Buber (und Landauer) mit einem neuen Aufstrahlen des israelitischen Prophetismus und Hineinstrahlen in unsere Zeit zu tun.

Wenn ich in diesem Sinne auf das Schriftstellertum von Hans Kohn hinweisen will, so stehe ich auf einmal wieder vor der Eingangsfrage. Es liegt nämlich nahe, Hans Kohn in jene Bewegung hineinzustellen, die man etwa die *Renaissance des Judentums* nennt. Das wäre gewiß nicht unrichtig. Eine solche Renaissance des Judentums gibt es wirklich. Sie ist eine der bedeutendsten Tatsachen der Gegenwart. Der Zionismus ist nur ein Zeichen davon. Wichtiger